



Von Gott bewegt.
Den Menschen verpflichtet.

Sieben Glaubensfragen

Einführungen und Gedankenanstösse

Sieben Glaubensfragen als Anregung zum Nachdenken über den eigenen Glauben und zum Gespräch miteinander

Einleitung

Wer Antworten auf Glaubensfragen sucht, muss sich zuerst einmal darüber verständigen, was mit „Glauben“ gemeint ist. Umgangssprachlich wird „Glauben“ oft als Gegenbegriff zu „Wissen“ verwendet. „Ich glaube“ bedeutet dann: „Ich weiss es zwar nicht, aber ich vermute es“, „ich nehme es an“. Ein solches Verständnis von „Glauben“ wäre aber doch etwas dürftig, um den christlichen Glauben zu beschreiben. Denn ein solcher Glaube ist da zuständig, wo mein Wissen noch nicht ganz hinreicht, und er ist dem Wissen auf jeden Fall untergeordnet und muss ihm Platz machen. Und je mehr wir wissen, desto weniger Platz wäre dann für den Glauben. Deshalb kritisiert z.B. der Theologe Dietrich Bonhoeffer einen Glauben, der Gott zum Lückenbüsser macht für das, was wir (noch nicht) wissen.

Biblich wird „Glauben“ anders verstanden. Das hebräische Wort für Glauben im Alten Testament („aman“) bedeutet „sich festmachen“, „vertrauen“. Auch das griechische Wort „pistis“, das im Neuen Testament für den Glauben verwendet wird, bedeutet „Vertrauen“. Glauben lässt sich nicht trennen von Fakten. Aber er geht darin nicht auf. Der Glaube hat seinen Ort, wo es um das geht, was „höher ist als alle Vernunft“ (Phil. 4,7). „Glauben“ ist nichts Abstraktes, keine Ansammlung von Lehrsätzen, die zu glauben sind. „Glauben“ ist ein Beziehungsbegriff und setzt ein göttliches Gegenüber voraus, das für mein Leben von Bedeutung ist. Glaube ist keine Leistung, die wir erbringen, sondern ein Geschenk Gottes. Und er ist immer mein Glaube, den ich mit anderen teile, der aber nicht mit demjenigen der anderen identisch ist.

Darum gehört zum Glauben der Kirche, dass wir miteinander über unseren Glauben sprechen. Wenn „Glauben“ ein Vertrauen und eine innere Gewissheit ist, dann gibt es

prinzipiell kein „glauben müssen“, nichts, was ich zuerst glauben muss, damit ich zur Kirche gehöre. Aber es kann für die Einzelne sehr wohl Glaubenswahrheiten geben, die für den eigenen Glauben unverzichtbar sind. Es braucht einen liebevollen und sorgsamem Umgang miteinander, der auch kritische Auseinandersetzung ermöglicht. Ich darf den anderen nicht auf meine Glaubenswahrheiten verpflichten und die Kritik daran nicht zum Unglauben erklären.

Bibel

Frage: Wie wahr sind die biblischen Geschichten?

Kinderfrage: Konnte Mose das Meer wirklich teilen?

Die Frage nach der Wahrheit biblischer Geschichten meint oft, ob das, was da erzählt wird, wirklich so passiert ist. Es ist die Frage nach der Wahrheit der Fakten. Die Frage, was damals wirklich geschehen ist, ist legitim und nicht ohne Bedeutung für unseren Glauben. Hätte Jesus von Nazareth z.B. niemals gelebt, stünde der christliche Glaube auf einem schwachen Fundament. Die historisch-kritische Auslegung der Bibel stellt u.a. die Frage, wie es wirklich gewesen sein könnte, und sie wendet dazu die Methoden profaner historischer Forschung an. Ihre Ergebnisse müssen überprüfbar und nachvollziehbar sein und sie darf nicht Behauptungen zu Fakten erklären, bloss weil sie vermeintlich für den Glauben wichtig sind. Historisch-kritische Auslegung nimmt die Bibel und den Glauben durchaus wohlwollend, aber auch kritisch in den Blick. Und das ist gut so! Denn der Glaube darf sich nicht seine eigenen Fakten schaffen. Unser Glaube sucht nach Erkenntnis, und wer glaubt, muss seine Vernunft nicht opfern – im Gegenteil.

Die Kinderfrage, ob Mose das Meer wirklich teilen konnte, beantwortet die historisch-kritische Forschung mit einem klaren Nein. Diese kann Vermutungen anstellen, welche Naturphänomene allenfalls als Teilung des Meeres gedeutet werden könnten, und damit mögliche Fakten hinter der Geschichte erschliessen, mehr aber nicht. Und sie kann den „Sitz im Leben“ einer biblischen Geschichte erschliessen. Sie kann beispielsweise feststellen, dass der Glaube an den Gott, der Israel aus der Sklaverei in Ägypten befreit hat, sich wie ein roter Faden durch die Geschichte des Glaubens Israels zieht und in neuen Situationen immer wieder Trost und Halt gibt und seine befreiende Kraft entfaltet. Was ursprünglich die Befreiungserfahrung einer Gruppe hebräischer Sklaven in Ägypten war, die – so deuteten sie es – mit Gottes Hilfe der Sklaverei entfliehen konnten, ist zur Grunderfahrung und zum Glaubensgrund eines ganzen Volkes geworden. So wie Gott uns aus Ägypten befreit hat, so wird er uns auch aus dem Exil in Babylon befreien, von der Herrschaft der Römer, von unseren inneren und äusseren Gefangenschaften. Und diese Befreiungserfahrung ist so wunderbar, wie wenn das Meer sich teilt und uns den Weg in die Freiheit freigibt und die

verschlingt, die uns bedrängen. Diese Bilder der Befreiung sind Bilder des Glaubens und keine historischen Fakten oder Beschreibungen naturwissenschaftlicher Phänomene. Als solche sind sie aber wahr, weil sie uns Erkenntnisse über uns selbst und über Gott vermitteln. Es gibt nicht nur die Wahrheit der Fakten, sondern auch Wahrheit, die uns im Leben trägt. Solche Wahrheit lässt sich oft nur in Bildern und Geschichten ausdrücken.

In Zeiten von Fake News ist ein seriöser Umgang mit Fakten unverzichtbar. Wie es wirklich war, ist keine Ermessensfrage, sondern eine Frage intersubjektiv nachvollziehbarer Gründe. Wir dürfen uns die Wirklichkeit nicht so zurechtlegen, dass sie zu unserem Glauben passt und für uns stimmig ist. Niemand hat das Recht, anderen eine bestimmte Sicht der Wirklichkeit als glaubensnotwendig zuzumuten. Historisch-kritische Forschung hilft uns, Faktenwahrheit und Glaubenswahrheit sorgfältig zu unterscheiden. Die Wahrheit des Glaubens ist immer eine Wahrheit, die mich trifft, die mich berührt, die für mich bedeutsam wird, die mir einleuchtet, oder eine Wahrheit, die mir andere als für sie einleuchtend und berührend bezeugen. Solche Wahrheit lässt sich nie von der glaubenden Person trennen und kann nicht eingefordert werden. Sie bedarf aber des Gesprächs miteinander, des Gesprächs über den Glauben.

Schöpfung

Frage: Haben wir mit der künstlichen Intelligenz Gott als Schöpfer bald abgelöst?

Kinderfrage: Wer hat mich gemacht?

Was meinen wir eigentlich, wenn wir von Gott als Schöpfer reden? Hoffentlich nicht eine Erklärung der Entstehung der Welt, die gegen wissenschaftliche Hypothesen ins Feld geführt werden müsste. Der Glaube ist nicht dazu da, alternative Welterklärungsmodelle zu liefern und dafür Glauben einzufordern. Die Evolutionstheorie mag eines Tages durch ein anderes Konzept überwunden werden, bisher ist sie aber nicht widerlegt worden. Die Rede von Gott als Schöpfer verfolgt eine andere Absicht.

Wenn jemand eine Rose züchten möchte, wird er die Biologie befragen. Will er mit der Rose eine Liebeserklärung machen, wird er eher die Poesie zurate ziehen. Die Biologie hilft da wenig. Ähnlich ist es mit den biblischen Schöpfungsberichten und der Rede von Gott als Schöpfer. Sie wollen nicht erklären, wie die Welt entstanden ist, sondern was die Entstehung der Welt bedeutet. Alles, was ist, ist nicht nur eine Laune des Zufalls, sondern gut, gewollt und bejaht. Der Mensch, dem die Schöpfung anvertraut ist, hat ein Gegenüber und eine Verantwortung. Er soll bebauen und bewahren und dem Leben dienen. Als Menschen leben wir nicht jeder für sich selbst. Wir sind Beziehungswesen, aufeinander, auf die nichtmenschliche Schöpfung und auf Gott angewiesen. Wir haben uns nicht selbst ins Leben gerufen und sind auch nicht nur uns selbst gegenüber verantwortlich. Wir sind begabt und fähig, das Leben zu gestalten zum Wohle aller Geschöpfe.

Die Bewahrung der Schöpfung gehört zum christlichen Auftrag. Allerdings ist diese Formulierung auch missverständlich. Sie suggeriert einen ursprünglichen Naturzustand, den es zu bewahren gilt. Wir sollen aber nicht nur bewahren, sondern auch gestalten. Fortschrittsfeindlichkeit ist kein Wesensmerkmal des christlichen Glaubens. Neugier, Forschergeist, die Suche nach Lösungen, die das Leben einfacher und humaner machen und den Menschen Lasten abnehmen und erfüllende Tätigkeiten ermöglichen, sind erstrebenswert und Ausdruck der von Gott geschenkten Gestaltungsmacht des Menschen. Und sogar die oft verpönte Selbstoptimierung hat zwei Seiten. Auch Bildung ist eine Form der Selbstoptimierung, jede Form des Trainings oder auch der Therapie. Sollten wir sie deshalb ablehnen?

Die entscheidende Frage ist, welcher Fortschritt menschen- und sachgerecht ist und welcher nicht. Entscheidende Kriterien sind dabei der Umgang mit unserer Mitwelt, mit den natürlichen Ressourcen und die möglichen Folgen für die Menschen, insbesondere für die Schwächsten.

Schwierige Fragen stellen sich besonders am Lebensanfang und am Lebensende. Am Lebensende geht es zum Beispiel längst nicht mehr allein darum, wie Leben erhalten, sondern wie würdiges Sterben ermöglicht werden kann. Der Glaube an den Schöpfer bedeutet, dass wir uns auch am Ende unseres Lebens gehalten und getragen wissen und loslassen können. Er verpflichtet uns, Menschen am Lebensende zu halten und zu tragen und ihnen nahe zu sein, als Einzelne und als Gesellschaft. So können wir ihnen helfen, das Sterben zuzulassen und nicht den Tod zu suchen.

Mit der Entwicklung künstlicher Intelligenz (KI) stellt sich die Frage nach der Geschöpflichkeit noch einmal neu. Einige Pioniere der KI haben das Ziel ausgerufen, den Tod zu überwinden. Der Tod soll nicht mehr eine unabänderliche Realität sein, sondern ein zu lösendes Problem. Die Frage, ob wir damit Gott als Schöpfer bald abgelöst haben, liegt bei solchen Perspektiven nahe. Trotzdem sollten wir uns daran erinnern lassen, dass KI nicht nur eine bedrohliche Entwicklung darstellt. Sie kann auch vieles erleichtern, Menschen verbinden und Kommunikation ermöglichen. Den Allmachtsphantasien der Technokraten sollten wir dennoch mit Skepsis begegnen. Vor allem aber sollten wir fragen, wem die neuen Möglichkeiten nützen und wer damit wen kontrolliert und beeinflusst. Wir müssen uns unter neuen Voraussetzungen verständigen, wie wir leben wollen und was den Menschen als Menschen ausmacht. Vielleicht können Maschinen in Zukunft die Gedanken, Gefühle und Empfindungen von Menschen immer besser imitieren. Aber sie imitieren sie nur und werden damit nicht menschlicher. Aus christlicher Sicht sind Menschen keine Algorithmen, sondern lebendige, denkende, fühlende, empfindende Wesen, die Gott – in der Sprache des Glaubens – zu seinem Gegenüber, nach seinem Bilde geschaffen hat. Die Gefahr dürfte weniger sein, dass wir Gott als Schöpfer ablösen, sondern eher, dass immer mehr Menschen unter die Kontrolle weniger und ihrer Maschinen kommen. Nicht auszuschliessen ist, dass die KI dereinst den Menschen überlegen

sein wird und autonom Entscheidungen trifft, die in letzter Konsequenz zur Überwindung des Menschen führen könnten.

Was können wir auf die Kinderfrage antworten? Gott hat dich gemacht. Du bist auf der Welt, weil Gott will, dass es dich gibt und weil Papa und Mama dich gewollt haben. Und weil es dich nur einmal gibt und du wunderbar bist.

Gott

Frage: Glauben alle Religionen eigentlich an den gleichen Gott?

Kinderfrage: Amin hat gesagt, sein Gott heisst Allah. Ist das der gleiche wie meiner?

Angesichts all der Kriege und Konflikte, die im Namen Gottes geführt wurden und werden, neigen wir heute dazu, diese Frage mit Ja zu beantworten. Dieses Ja dient uns auch als Grundlage für einen interreligiösen Dialog, der in einer Welt, in der die Religionen einander näher gerückt sind, unverzichtbar ist. Das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Religionen kann nur funktionieren, wenn wir die Religion des anderen ernst nehmen und ihr nicht von vornherein jeden Wahrheitsanspruch absprechen. Der Friede zwischen den Religionen und der religiöse Friede in unserer Gesellschaft erfordern gegenseitigen Respekt und religiöse Toleranz.

Aber rechtfertigt die gute Absicht des Dialogs zwischen den Religionen wirklich die Aussage, dass alle Religionen an den gleichen Gott glauben? Problematisch ist an dieser Aussage zunächst, dass wir damit so tun, als könnten wir einen Standpunkt jenseits der Religionen einnehmen – gewissermassen den Standpunkt Gottes. Zweitens verfügen wir damit über andere Religionen („euer Gott ist ja eigentlich auch unser Gott“). Und wenn sie diese Einschätzung nicht teilen? Zudem besteht dann die Gefahr, dass Gott gewissermassen zum kleinsten gemeinsamen Nenner der Religionen wird – aber ist Gott oder das Göttliche nicht grösser als alle Religionen?

Sollten wir also doch lieber von einer Vielzahl von Göttern ausgehen und jeder soll nach seiner Façon selig werden? Es gibt durchaus ernst zu nehmende Stimmen, die den Polytheismus für grundsätzlich friedliebender halten als den Monotheismus. Aber überzeugend finde ich diese Stimmen nicht, und ein schiedlich-friedlicher Götterkosmos widerspricht unserem Glauben an den dreieinen Gott.

Wenn wir vorher schon zu wissen meinen, dass letztlich alle an denselben Gott glauben, wo bleibt dann der Raum für Verschiedenheit im interreligiösen Dialog, für die kritische Auseinandersetzung und für neue und überraschende Einsichten und Erfahrungen? Wenn wir von einer Vielfalt von Göttern ausgehen, wozu braucht es dann noch einen Dialog?

Wer anderen Religionen offen und lernbereit begegnet, sollte nicht das Ergebnis des Dialogs schon vorwegnehmen und sollte auch nicht versuchen, einen Standpunkt über den Religionen einzunehmen. Das Spezifische unserer Glaubenstradition, dass Gott sich in Jesus Christus gezeigt hat und uns Menschen nahekommst, dass er gerade für die Schwachen, die Bedürftigen und Fehlerhaften eintritt und sie annimmt, darf und soll unser Beitrag zum Dialog sein und nicht eingeebnet werden. Offen und ehrlich den eigenen Glauben bezeugen und gleichzeitig neugierig, wohlwollend, aber auch kritisch dem Glauben der anderen begegnen – das scheint mir der einzig gangbare Weg zu sein. Dabei lassen wir uns leiten von der Annahme, dass wir im Gespräch Gemeinsames entdecken, aber auch Unterschiede, die uns bereichern und die uns ebenso trennen können. Wir lassen uns leiten von der Hoffnung, dass die Religionen unterschiedliche menschliche Annäherungen an die eine göttliche Wirklichkeit sind, fehlerhaft und korrekturbedürftig, und bitten darum, dass wir im Dialog wachsen in der Einsicht, im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe.

Was antworten wir dann auf die Kinderfrage? Ich würde sagen, dass wir das nicht sicher wissen können, aber annehmen dürfen. Und dass es schön ist, wenn wir uns dafür interessieren, wie andere glauben und von Gott reden, wenn wir uns freuen am Gemeinsamen und staunen über die Unterschiede.

Jesus

Frage: Bin ich ein Nachfolger / eine Nachfolgerin Jesu – und wenn ja, wie?

Kinderfrage: Wer war Jesus und ist er heute noch da?

Jede Kirche, jede Gemeinschaft von Menschen, die sich christlich nennt, hat ihren Grund in Jesus Christus. Ohne den Glauben, dass uns in Jesus von Nazareth Gott begegnet, ohne den Glauben, dass er heute noch da ist, kann es keine christliche Kirche geben. Christinnen und Christen sind Menschen, die Jesus nachfolgen oder sich zumindest darum bemühen.

Warum aber tun wir uns dann mit dem Begriff der Nachfolge so schwer? Es hat wohl damit zu tun, dass wir uns heute viel darauf einbilden, unseren eigenen Weg zu gehen, unser eigenes Ding zu machen. Wir wollen selbstbestimmt leben und manche auch selbstbestimmt sterben. Dabei vergessen wir oft, dass wir gar nicht so selbstbestimmt handeln, sondern vielen Einflüssen ausgesetzt sind. Und vor allem vergessen wir, dass wir Beziehungswesen sind und Selbstbestimmung nicht allein der höchste Wert sein sollte, weil sie – absolut gesetzt – uns isoliert und auf uns selbst zurückwirft.

Das Wort „Nachfolge“ lässt uns vielleicht auch zögern, weil wir es mit blinder Gefolgschaft assoziieren. Vor allem aber ist Nachfolge in den Evangelien radikal gedacht. Besonders in der Bergpredigt bedeutet Nachfolge, selbst die Feinde zu lieben und dem, der dich schlägt, die

andere Wange hinzuhalten. Und dem Reichen, der Jesus nachfolgen will, wird beschieden, dass er zuerst allen seinen Besitz verkaufen und das Geld den Armen geben müsse. „Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher in das Reich Gottes“, heisst es im Markusevangelium (Mk. 10,25). Diese Radikalität der Nachfolge lässt sich nicht einfach verharmlosen und relativieren.

Nachfolge Jesu – so wie ich sie verstehe – heisst: die Botschaft Jesu weiterzutragen, in seinem Geist unterwegs zu sein und sich von ihm inspirieren zu lassen. Dazu braucht es keinen blinden Gehorsam und keine ständige Berufung auf Bibelzitate und Jesusworte, sondern kreatives und eigenverantwortliches Handeln. Dabei sollten uns Jesu Solidarität mit den Armen, den Leidenden und Bedrängten, seine Vergebungs- und Versöhnungsbereitschaft und seine bedingungslose Liebe Richtschnur sein. Seine Botschaft vom Reich Gottes mitten unter uns ist eine stete Ermutigung, am je eigenen Ort zum Wachsen des Reiches Gottes beizutragen. Und der Ruf in die Nachfolge ist ja nicht nur und nicht einmal zuerst Forderung und Auftrag, sondern eine Einladung und eine Zusage: Ich traue dir etwas zu und ich bin bei dir. Wer im Geist Jesu unterwegs ist, ist mit ihm verbunden und mit vielen anderen, die auch in seinem Geist leben wollen.

Auf die Kinderfrage würde ich antworten: Jesus hat den Menschen von Gott erzählt und ist Gott ganz nahe gewesen. Er ist wie ein guter Freund, der alles für sie getan hat. Sein ganz besonderer Geist ist auch heute noch da, in unseren Herzen. Er ist spürbar, wo wir einander helfen. Er zeigt uns, dass Gott uns gernhat und dass jeder von uns wichtig ist.

Theodizee

Frage: Warum lässt der gute Gott so viel Leid in der Welt zu?

Kinderfrage: Warum macht Gott denn nicht, dass der Krieg einfach aufhört?

Diese Frage gehört wohl zu den meistgestellten: Wenn Gott das Leiden und die Kriege verhindern könnte und es nicht tut, dann ist er nicht gut. Und wenn er es nicht kann, wozu brauchen wir ihn dann?

Kriege werden von Menschen geführt, Gewalt von Menschen ausgeübt, Leiden von Menschen verursacht. Die erste Aufgabe ist es dann, die Stimme dagegen zu erheben und die Verantwortlichen an ihre Verantwortung zu erinnern. Aber es gibt auch Leid, für das kein Mensch verantwortlich gemacht werden kann, Unfälle, Naturkatastrophen und Schicksalsschläge. Und auch wo Menschen für das Leid verantwortlich sind, leiden sie ja oft nicht selber, sondern fügen anderen Leid zu. Ist da nicht die Frage erlaubt, wie Gott das zulassen kann?

In der Bibel wird die Frage nach Gott und dem Leid vor allem im Buch Hiob gestellt. Hiob, ein frommer und rechtschaffener Mensch, erfährt unsägliches Leid. Es geht also nicht um das Leid der Welt, sondern um persönliches Leiden. Die gängige Vorstellung war, dass Leiden – trotz aller äusserlichen Rechtschaffenheit – Strafe Gottes für menschliche Schuld sei. Das Hiobbuch widerspricht dieser Vorstellung. Wir sollen damit aufhören, Leiden als Strafe Gottes zu interpretieren. Die Antwort des Hiobbuchs auf die Frage nach dem Leid ist der Verweis auf die Schöpfung und die Belehrung, dass das Geschöpf den Schöpfer nicht zur Rechenschaft ziehen kann. Hiob kann diese Antwort annehmen. Für viele von uns dürfte sie unbefriedigend sein. Wir sind es gewohnt, für alles eine Erklärung und Rechenschaft zu fordern. Aber könnte es nicht sein, dass es auf die Frage nach dem Leid oftmals keine Antwort gibt? Dass – ausser dem Protest gegen die menschlichen Verursacher – nur das Aushalten des Leides und das solidarische Mittragen bleibt?

Nicht nur im Hiobbuch wird die Theodizeefrage gestellt. Auch die Geschichte Jesu gibt eine Antwort auf diese Frage. Und sie beantwortet sie mit einer Revolution des Gottesbildes. Denn Jesus zeigt uns Gott nicht als den, der mit mächtiger Hand eingreift und das Leiden überwindet, sondern als einen, der unsere Ohnmacht annimmt, unser Leiden teilt und solidarisch ist mit den Leidenden. Er nimmt selbst das Leiden auf sich, wird zum Opfer von Macht und Gewalt. Denn mit Macht und Gewalt lässt sich Leiden nicht überwinden. So entsteht nur neues Leid. An die Stelle des allmächtigen Gottes tritt der ohnmächtige Jesus am Kreuz, der selbst von Gott verlassen ist. Er tritt für uns ein, ist uns nahe in Erfahrungen von Ohnmacht und Leid. Insofern lässt Gott das Leiden nicht zu, sondern trägt es mit und überwindet es durch Liebe und Solidarität. Wer ihm nachfolgt, ist solidarisch mit den Leidenden und wird zur Friedensstifterin oder zum Friedensstifter. Sie/er gibt den Glauben nicht auf, dass Leid und Gewalt nicht das letzte Wort haben und dass das Leid nur mit Friedfertigkeit zu überwinden ist. Und sie/er findet die Kraft, das Leid anzunehmen, wenn es nicht zu überwinden ist.

Und die Kinderfrage? Ich würde antworten, dass wir das nicht verstehen können, aber dass Gott auf jeden Fall den Krieg nicht will und sich freut, wenn wir uns für Frieden einsetzen und Menschen helfen.

Ethik

Frage: Macht mein Glaube mich zu einem besseren Menschen?

Kinderfrage: Gell, Gott will nicht, dass wir lügen?

Spontan würde ich die Frage aus mehreren Gründen verneinen: Sollten wir überhaupt von einem „besseren Menschen“ reden oder ist das schon Ausdruck eines problematischen Richtgeistes? „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet“ (Mt. 7,1). Zumindest sollten wir

vorsichtig sein mit Aussagen über bessere und schlechtere Menschen. Im Zusammenhang mit dem Glauben tönt das schnell nach christlicher Überheblichkeit. Zudem ist es nicht der Glaube, sondern bestenfalls das aus dem Glauben erwachsende Handeln, welches jemand zu einem „besseren“ Menschen machen könnte.

Auf den zweiten Blick muss ich sie aber bejahen. Die grosse reformatorische Entdeckung, dass wir allein aus Gnade gerechtfertigt werden ohne alle Werke und dass wir vor Gott keine Leistungen erbringen müssen, um angenommen zu sein, sie gilt uneingeschränkt. Es gibt niemand, der Gottes Gnade mehr oder weniger verdient hätte. Zugleich gilt aber, dass der Glaube an diese bedingungslose Gnade Gottes sich darin ausdrückt, dass wir aus Dankbarkeit uns bemühen, Gottes Willen zu tun. Für den Heidelberger Katechismus sind die guten Werke Kennzeichen des neuen Lebens, Früchte des Glaubens. Glaube ist nicht allein eine innere Haltung (und noch viel weniger ein Bejahen von Glaubenssätzen). Glaube ist Erneuerung des Lebens und findet seinen Ausdruck im Bemühen um ein gutes Handeln, das Tun des Willens Gottes. Dieser tätige Glaube führt uns zum Miteinander, zu tätiger Liebe, zur Verantwortung füreinander. Christinnen und Christen fragen nach dem Willen Gottes in ihrem persönlichen Leben und als Teil ihrer Gesellschaft. Deshalb lassen sich Glaube und Politik auch nicht trennen, weil wir als Christinnen und Christen in allen Bereichen unseres Lebens verantwortlich handeln sollen.

Auch als Glaubende bleiben wir fehlerhafte Menschen – „zugleich Sünder und Gerechter“ hat Martin Luther das genannt. Das Wissen um unsere Fehlerhaftigkeit und unser Angewiesensein auf die Barmherzigkeit Gottes kann uns barmherziger mit anderen und mit uns selbst machen. Es kann uns befreien von dem Druck, immer besser und perfekter zu werden. Mit Blick auf die Kinderfrage: Ja, Gott will, dass wir nicht lügen, aber er verurteilt uns nicht, wenn uns das nicht gelingt, und er hat uns deshalb nicht weniger gern.

Eschatologie

Frage: Kommt ein Mörder auch in den Himmel?

Kinderfrage: Hat Gott mich auch lieb, wenn ich etwas Böses getan habe?

Es gibt Fragen, die wir gar nicht zu beantworten versuchen sollten, weil wir uns damit an Gottes Stelle setzen würden. Die Frage, wer denn in den Himmel kommt, gehört auf jeden Fall dazu.

In der Bibel finden sich eine ganze Reihe von Texten, die uns das Bild eines „Jüngsten Gerichts“ vor Augen führen, bei dem den einen das ewige Leben und den anderen die ewige Verdammnis zugeteilt wird. Zahlreiche Darstellungen der Kunst zeigen uns diese Szene, besonders eindrücklich am Portal des Berner Münsters. Aber war es nicht gerade die

reformatorische Entdeckung, dass Gott uns seine Gerechtigkeit allein aus Gnade schenkt und uns nicht nach unseren Werken beurteilt, dass wir allein aus Glauben gerechtfertigt sind? Wenn aber Glaube oder Unglaube im Gericht entscheiden, wird dann nicht der Glaube wieder zu einem seligmachenden Werk – der Glaube, der nach reformatorischer Überzeugung ein Geschenk Gottes ist? Sollten wir besser die Vorstellung eines „Jüngsten Gerichts“ ganz aufgeben, weil sie ausweglos in Missverständnisse hineinführt? Ich denke, die Vorstellung eines „Jüngsten Gerichts“ lässt sich besser als Versöhnungsgeschehen verstehen, in dem Gott seine Schöpfung zurechtbringt und heilt.

Zum christlichen Bekenntnis gehört der Glaube an die Vergebung der Sünden, die Auferweckung der Toten und das ewige Leben. Die Vorstellung, dass irgendjemand seine gerechte Strafe in Gestalt ewiger Verdammnis erhalten müsse, gehört nicht dazu. Es steht uns nicht zu, irgendjemanden vom Himmelreich auszuschliessen. Wir sollten nicht einmal darauf hoffen, auch wenn unser menschliches Bedürfnis nach einer ausgleichenden Gerechtigkeit oder einer Bestrafung für das Böse durchaus verständlich ist. Wir dürfen auf Gottes Gerechtigkeit vertrauen, sollten aber nicht unsere Gerechtigkeitsvorstellungen zum Massstab machen.

In der Bibel gibt es neben den Gerichtstexten auch zahlreiche Aussagen, die Gottes Heilswillen für alle Menschen zur Sprache bringen und daran erinnern, dass uns nichts von Gottes Liebe trennen kann. Deshalb scheint mir die Hoffnung, dass bei Gott nichts und niemand verlorengelassen wird, am ehesten dem biblischen Zeugnis zu entsprechen. Ich hoffe darauf, dass er bei jedem von uns Schuld vergeben kann und heilen wird, was der Heilung bedarf. Die Kinderfrage ist zweifellos mit einem uneingeschränkten Ja zu beantworten!

Bernd Berger